

Rede zur Eröffnung des XXXI. Deutschen Romanistentags in Bonn

27. September 2009

„Romanistik als Idee“

Seitdem Ideen ihre Zeitlosigkeit und Transzendenz verloren haben, werden sie irgendwann von Menschen erfunden, werden von anderen Menschen als relevant empfunden, prägen die menschliche Realität, entwickeln sich, verändern sich und vergehen irgendwann wieder. „Romanistik als Idee“ ist eine romantische Erfindung. Dass es auch eine Bonner Erfindung war, ist glücklichen Zufällen geschuldet.

Die Europäische Romantik ist die Reaktion auf die sich aufdrängende Einsicht in die Substanzlosigkeit, Konstruiertheit und Historizität aller Ideen und Kulturleistungen. Ideen sind in der Romantik sentimentalisch geworden, da der Mensch ohne Ideen und Traditionen kein menschenwürdiges Dasein führen kann, sich aber andererseits nicht mehr auf die Leitbilder seiner Traditionen verlassen kann. So steht die Erfindung der Romanistik wie der Geisteswissenschaften im allgemeinen im 19. Jahrhundert von vornherein unter dem Vorzeichen der Vergeblichkeit ihres Tuns. Man sucht Ursprünge und findet den Verlust ihrer Verbindlichkeiten.

Friedrich Diez suchte und fand in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts an der Universität Bonn als erster die Ursprünge der romanischen Sprachen im Latein der kleinen Leute des Römischen Imperiums und schuf damit eine neue Disziplin, die Romanistik, – ein Forschungsfeld, das über 100 Jahre lang enorme Forschungsleistungen vor allem in der Sprachgeschichte hervorbrachte. Hätte es damals schon Drittmittel und Exzellenz-Cluster gegeben, keine Kommission hätte den geringsten Zweifel an der ungeheuren Relevanz dieser Forschungen geäußert, so wie das heute z.B. für die Hirnforschung gilt. Die Hirnforschung kann aber am Schicksal der Sprachgeschichte auch ihr eigenes Schicksal als vergängliche Leitwissenschaft voraussehen, von der man eine Zeit lang Antworten auf viel zu viele Menschheitsfragen erwartet.

Die Sprachgeschichte ist - jedenfalls in der Romanistik - heute ein weitgehend ausgeforshtes Gebiet, das noch in ein, zwei Modulen in der Lehre vertreten ist. Eugène Ionesco, der auch Romanistik studiert hat, hat sich den Spaß gemacht, in seinem Stück *La leçon* einen mörderischen Romanisten alle romanischen Sprachen einschließlich des Lateinischen aus dem Altspanischen ableiten zu lassen, was, wie das gesamte Theater des Absurden, gar nicht so absurd ist, wie es sich anhören mag.

Wir wissen, dass an die Stelle der Sprachgeschichte eine breite Palette von sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen getreten ist, die der Romanistik und den anderen Philologien ganz neue, höchst produktive Forschungsfelder erschlossen haben. Darüber wird sicherlich der oder die nächste Vorsitzende des

Romanistenverbandes auf dem nächsten Romanistentag viel Hochinteressantes vortragen. Ich möchte hier nicht im Bereich der Linguistik dilettieren und bleibe bei meinen Leisten als Literaturwissenschaftler. Deswegen fällt meine Idee der Romanistik auch notwendig defizitär aus, aber auch das ist ja das Schicksal nachplatonischer Ideen.

So wie die Sprachgeschichte haben auch die frühen Literaturdenkmäler des Altprovenzalischen und Altfranzösischen, an denen sich die ersten Romanisten enthusiastisch abarbeiteten, seit langem ihre Aura eingebüßt; man studiert an ihnen heute einen Kulturtypus, der mit unserem nicht mehr allzuviel zu tun hat. Ernst Robert Curtius, der als Bonner Romanist ganz entscheidend zur wissenschaftlichen Erschließung moderner und modernster Literatur beigetragen hat, versucht mit seinem Werk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, das im Jahr 1948 erschienen ist, noch einmal, Moderne, Mittelalter und Antike in einen Traditionszusammenhang zu stellen.

Aber auch dieses Werk, bei aller Ehrfurcht, die man seiner Erudition entgegenbringen kann, taugt schon lange nicht mehr als Leitidee der Romanistik oder der Geistesgeschichte im allgemeinen. Es ist, wie Dantes *Divina Commedia* zu ihrer Zeit, eine enorme *Summa* einer für uns vergangenen Epoche, die noch über kulturelle Selbstverständlichkeiten verfügte. Gerade auch das Datum seiner Veröffentlichung, 1948, kurz nach dem definitiven Schiffbruch des abendländischen Geistes in einem der Länder, die sich für am kultiviertesten hielten, lässt das Werk und seine lange Entstehungszeit eher als Verzweiflungstat eines überzeugten Europäers in der inneren Emigration wirken. Und so wie sich Europa heute tatsächlich allmählich realisiert, hat es mit Curtius' Idee nichts mehr zu tun.

Was bleibt von der Idee der Romanistik und der Geisteswissenschaften 60 Jahre nach der Veröffentlichung von Ernst Robert Curtius' Werk? An seine Stelle getreten ist nichts. Es bleibt der Name, im Ernst-Robert-Curtius-Preis für Essayistik, im Ernst-Robert-Curtius-Stiftungslehrstuhl der Sorbonne an der Universität Bonn oder jetzt sogar in den Ernst-Robert-Curtius-Lectures of Excellence des Internationalen Zentrums für Philosophie in NRW an der Universität Bonn. Ich wurde seinerzeit gefragt, ob die Bonner Romanistik wohl etwas dagegen hätte, diese philosophischen Excellence-Lectures nach Curtius zu benennen, und ich sagte, wenn die Philosophen in ihrer Bonner Tradition selbst keine Figur von der Strahlkraft eines Curtius aufzuweisen hätten, könne es uns Romanisten recht sein, aber: mit Philosophie, wie sie heute oft unter dem Einfluss der sogenannten Analytischen Philosophie betrieben wird, hätte Curtius überhaupt nichts im Sinne gehabt. Man denke nur einmal daran, was aus dem Begriff der Philosophie des Geistes und damit auch aus dem Begriff der Geisteswissenschaften geworden ist nach seiner Rückübersetzung aus dem amerikanischen Philosophy of Mind.

Wenn an die Stelle der Curtiusschen Summa traditioneller europäischer Geisteswissenschaft *nichts* getreten ist, so heißt das andererseits nicht, dass man nicht noch eine Idee von Geisteswissenschaft und Romanistik haben könne. Idee natürlich im nach-metaphysischen Sinne von Konzept und Konstrukt.

Die modernen Geisteswissenschaften entstanden in der Romantik, als dem abendländischen Denken endgültig seine Gewissheiten zerfielen, sie entstanden gewissermaßen als Reparaturbetrieb dieses Zerfallsprozesses. Heute müssen die Geisteswissenschaften den Spieß umdrehen und diesen Zerfallsprozess als Erfolgsgeschichte des europäischen Denkens umwerten. Die Europäische Kultur ist die einzige Weltkultur, die – ich sage das heute nicht zum ersten Mal – ein ironisch-sentimentalisches Verhältnis zu ihrer Geschichte entwickelt hat. Als moderner Europäer steht man immer zugleich innerhalb wie außerhalb seiner eigenen Tradition. Dieses kulturelle Specificum wirkt entlastend und belastend zugleich. Es schafft Freiräume unterschiedlicher individueller Selbst-Verwirklichungen, es erzeugt Skepsis gegenüber der Reduktion des Bewusstseins auf Ideologien aller Art, Skepsis gegenüber Machtentfaltungen, – dieses kulturelle Specificum verursacht und potenziert aber auch Desorientierungs- und Existenzängste in einer als absurd empfundenen Existenz.

Aufgabe der Romanistik als Idee bzw. der Geisteswissenschaften als Idee ist es nun dazu beizutragen, den spezifisch modernen, hochkomplexen, labilen europäischen Kulturtypus der Moderne zu stabilisieren, der von vielen Seiten und auch von innen unter dem Druck der Regression in vormodern-undifferenziertere Mentalitätstypen steht. Dazu muss zuallererst das kulturelle Gedächtnis des modernen europäischen Kulturtypus wachgehalten werden. Diese Genese aber ist im Höhenkamm der europäischen Literatur, Künste, Philosophie und Wissenschaft aufgehoben. Die Translatio Studii dieser Traditionen ist heute freilich vielfach bedroht, und damit droht Europa seine Identität zu verlieren.

Die Methodik der Geisteswissenschaften muss eine differenz- und relevanzkritische sein. Differenzkritisch meint, es geht darum, das Bewusstsein für kulturelle und individuelle Differenzen wachzuhalten, es geht darum, kontrafaktisch den Sinn für das Menschen-Mögliche zu schärfen, den Sinn auch für ganz andere Organisationsformen menschlichen Seins, es geht darum, die Kritikfähigkeit gegenüber naturalistischen Fehlschlüssen zu erhöhen, mit denen die Sachwalter der herrschenden Verhältnisse die Normativität des Faktischen behaupten, also die Identität der Identität.

Relevanzkritisch ist die Methodik der Geisteswissenschaften, wenn sie danach sucht, welche Werke der Geistesgeschichte solche differenzkritische Funktion erfüllen. Wo aber wird die Normativität des Faktischen immer von neuem kritisch in Frage gestellt? In den Fiktionen Hoher Literatur. Es ist geradezu die Definition von Hoher Literatur, die Normativität des Faktischen spielerisch in Frage zu stellen. Im

Gegensatz zu den Fiktionen der Volkswirtschaftslehre aber, die, wie wir in der letzten Zeit erlebten, mit der wirtschaftlichen Realität nur noch wenig zu tun haben, spannen die Fiktionen Hoher Literatur den Bogen zwischen der sehr genau beobachteten faktischen menschlichen Lebenswelt und den in dieser liegenden noch unrealisierten Möglichkeiten. Hohe Literatur reflektiert anthropologische Leitbilder, stellt die Frage nach einer authentischen menschlichen Existenz, die Frage nach der Möglichkeit eines richtigen Lebens im falschen, wie Adorno es formulierte, sie verhandelt das Verhältnis von materiellen zu immateriellen Werten und übt Bewusstseinsanalyse und Machtkritik.

Auch wenn solche Werte und Ideale keine große Konjunktur haben in der Geistvergessenheit unserer Tage, so bleibt es gerade unsere Verpflichtung als Romanisten und Geisteswissenschaftler, das in den Denkmälern unserer Kultur aufgehobene kulturkritische Gedächtnis zu pflegen und zu tradieren. Mein Lehrer Winfried Wehle sagte mir immer, wir seien Schriftgelehrte wie die Schriftgelehrten des Alten Testaments, die in einer zunehmend kulturell analphabetisierten Zeit für einige wenige und vielleicht für glücklichere spätere Generationen Verpflichtung tragen.

Literatur ist durch den Aufstieg des (Bildungs-)Bürgertums zum gesellschaftlichen Leitmedium geworden und Literatur verliert diese Stellung durch die Auflösung des Bildungsbürgertums wieder. Visuelle und akkustische Medien haben die Funktion gesellschaftlicher Leitmedien übernommen, was ich keineswegs kulturpessimistisch interpretieren möchte. Ganz im Gegenteil hat z.B. die romanistische Literaturwissenschaft die Pflicht, sich der Filmwissenschaft zu öffnen, da es sonst keine Disziplin an der Universität gibt, in der schwerpunktmäßig die Filme der romanischen Länder erforscht werden. Die Analyseketegorien der Filmwissenschaft stammen sowieso zum großen Teil aus der Narrativik. Die Filmwissenschaft sollte nur genauso differenz- und relevanzkritisch, also ästhetisch wertend vorgehen, wie idealiter die anderen Kunst- und Kulturwissenschaften.

Aber auch wenn die Literatur seit etwa 50 Jahren ihre Funktion als gesellschaftliches Leitmedium immer mehr einbüßt, käme es einer Selbstaufgabe unserer kulturellen Identität gleich, ließe man die 1000 Jahre davor in Vergessenheit geraten, während der die Literatur zum Leitmedium aufstieg und dabei die moderne Subjektivität modellierte. An dieser Modellierungsarbeit haben nun die romanischen Literaturen einen ganz entscheidenden Anteil gehabt. Und so darf ich mich abschließend doch noch einmal auf Ernst Robert Curtius berufen, der in *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter* die Idee der *Translatio Studii*, der „Weitergabe, Weiterwanderung des Wissens“ und der *aemulatio*, des „Wetteiferns“ unter den europäischen Kulturnationen, aufnimmt, um die Strahlkraft der Literaturen und Künste der romanischen Länder, und dabei insbesondere Frankreichs und Italiens seit dem Mittelalter hervorzuheben. Allerdings empfing der Prozess der *Translatio* und *aemulatio* für einen ganz entscheidenden Zeitraum aus Deutschland die

stärksten Impulse, als in der Romantik und im Deutschen Idealismus, mit ihren weitreichenden Nachwirkungen im 19. und 20. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus, das moderne Subjekt entdeckt wurde und die moderne europäische Kultur zu sich selbst kam. Als Tochter der deutschen Romantik aber hat die Romanistik seither einen ganz eigenen, synthetischen Blick auf die Geschichte der Europäischen Kultur.